

Aus dem Tagebuch eines belgischen Soldaten.

Die „Süddeutschen Monatshefte“ veröffentlichten in ihrem neuesten Heft überaus fezzende Auszüge aus dem Tagebuch eines jungen Belgiers, der den gegenwärtigen Krieg bis Ende Oktober als einfacher Soldat mitgemacht hat und sich seither in einer deutschen Mittelstadt als Kriegsgefangener befindet. Der Verfasser ist, wie es scheint, ein Antwerpener Kind, er bezieht sich in seinen Briefen selbst fortwährend mit der plattdeutschen Rechtsform seines Rufnamens als Kolandke, doch ist die Sprache des Tagebuchs französisch.

Am 8. Oktober hatte sein Regiment, das bis dahin in Aiel, einem kleinen südlichen Vorort Antwerpens, gelegen hatte, den Befehl zum Abmarsch erhalten. Hinter sich bläsend, sahen die belgischen Soldaten die glühenden Bomben auf Antwerpen niederfallen. Am 10. befindet Kolandke sich mit nur noch 10 Kameraden und einem Leutnant auf dem Wege nach Selzaete; sie marschieren die holländische Grenze entlang und sind ihr oft so nah, daß sie den niederländischen Wachsoldaten einen Klappes geben können. Sie haben mit angehängten, wie ganze belgische Regimenter unter Führung der Offiziere über die Grenze gingen. Ein englischer General in Zivilkleidung hat unter Kolandkes Augen daselbst. Die kleine Truppe hält aus, in der Hoffnung, sich durchzuschlagen. Nachmittags erhalten sie Feuer von einer Patrouille deutscher Infanterie. Der Leutnant erteilt jetzt seinen Leuten die Erlaubnis, über die Grenze zu gehen; zehn Mann, die sich mit ihm durchgeschlagen wollen, bleiben. Sie erhalten den strengsten Befehl, ihre eigenen Verwundeten zu töten, damit sie nicht lebend in die Hand der grausamen Feinde fallen. (1) Am morgendlichen Aufbruch bleiben fünf, darunter der Offizier selbst. Die übrigen sechs streichen auf dem Land am Abend weiter und gelangen um 4 Uhr glücklich nach Selzaete. Auf dem Bahnhof steht gerade noch ein endlos langer Militärzug, der vollbesetzt nach Ostende abgehen soll. Schon steht er sich in Bewegung. Da fährt eine deutsche Granate in die Maschine und zerstückelt sie. Fünf Mann und zwei Offiziere sind mit ihr zertrümmert. In einem Augenblicke leert sich die endlose Wagenreihe und eine allgemeine sinnlose Panik beginnt. Kolandke rettet sich in das Städtchen und findet Unterkunft bei einer holländischen jungen Witwe.

Nebst Brügge und Ostende gelangt der kleine Antwerpener zu den Reichen des belgischen Heeres zurück, und es ist ihm beschieden, an den schweren Oktoberkämpfen um Ypern teilzunehmen. Am 18. Oktober steht er um 2 Uhr nachmittags vor Lombardische im Feuer der deutschen Artillerie. Der Himmel gleicht einem ungeheuren Eise, in der Granaten und Schrapnellun aufhört emporsinken und mit Getöse zerplatzen. Ein ganzer Zug wird mit einem Schlage durch drei Granaten vernichtet. Zwanzig Meter von Kolandke stehen ein Offizier und drei Mann im Schrapnellregen. Ein Stück Granate fällt dicht vor ihm nieder. In diesem Feuer schießt Kolandke Liederbriefe an seine Braut dabei, an sein Louisa — vielleicht die letzte. Wie er wieder aufblickt, ist das dedende Gebüsch vor ihm fortgesetzt. Tag um Tag muß er nun in Feuerstellung liegen. Am 22. zertrümmert ein Granatstück seinen Helm, als er in Cosmuntersa liegt. Alle seine Sachen sind zerstört, eine sorglich gebüdete Zigarettenpackung von Louisa ist zerstückelt, nur sein Tagebuch und seine Briefe hat er halbverbrannt noch retten können. Er selbst hat nur eine leichte Verletzung an der Stirne, eine bloße Schramme davongetragen.

Nach dem vergeblichen Vorstöße auf Lombardische sehten die Belgier am 24. Oktober zu einem neuen Angriff gegen das Dorf Namkapelle an. So lange es möglich ist, trüben Schützen als Blücker vor. Drei Stunden lang versucht Kolandkes Regiment im Verein mit dem 9. Infanterieregiment, den Angriff auf das feindliche Lager. Aber alles Verdienst um ist gegen die deutschen Maschinengewehre vergeblich; die Regimenter werden bezwungen, die Verwundeten müssen sie liegen lassen. In Wirklichkeit zu zehn Mann sollte eine Brücke über den Meerkanal überdritten werden, die unter dem konzentrierten Feuer lag. Zwei Abteilungen sind schon hinüber und 16 Leute liegen da. Kolandke ist bei der dritten. „Die Nächsten! Wie ein Hirsch springe ich los, mit dem feinen Gedanken, dies sei mein letzter Trümmer!“ Zwischen den zischen den Augen kommt er gesund hinüber und stürzt sich sofort auf den Boden, nur eint noch mit ihm. Überall liegen Leichen.

Zwei Tage später wird Kolandke durch die Gefangennahme endlich aus dieser Hölle erlöst. Am 26. Oktober um 9 Uhr früh wird der Rest seiner Kompanie bei Namkapelle gefangen genommen.

Die Kompanie rückte im vollen feindlichen Feuer vor; zwei Kameraden fallen neben ihm verwundet und Kolandke verbindet sie. Blühlich aufblickend sieht er, wie alle die Hände emporspreizen, hört sie schreien, daß sie sich ergeben. Kolandke durchhaucht nur der Gedanke: er will sich niemals ergeben, aus Ehrgefühl und aus Angst vor dem Deutschen. Er legt auf den Nächsten an, der auf zwei Meter Entfernung über dem Grabenrande erscheint, da erhält er einen schweren Schlag auf den Kopf des Gewehrs; sein Leutnant hat ihn verhindert, einen Fehler zu begehen, der für alle den Tod bedeutet hätte. Der Deutsche entzieht ihm das Gewehr, die ganze Ausrüstung und wirft alles in die Pfur. Die Glatzschnecken werden fortgeführt, und hier fällt noch der Leutnant, der einzig noch übriggebliebene Offizier der Kompanie, von einer belgischen Kugel. Kriegsgefangene passieren sie nun das feindliche Geviert, das von Namkapelle bis nach Ostende sich erstreckt.

Von der Beschiesung der Dardanellen.

„Beschließung diesen Nachmittag vorbereiten. Alle Leute tragen morgen keine Sachen und Planet.“ Dieses einfache Signal, das von dem Flaggschiff des englischen Geschwaders abgegeben wird, besitzt für die Matrosen eine tiefe Bedeutung. Heißt es doch, daß morgen Schlußtag ist, an dem die Granaten herumschlagen werden und Tod und Verderben säen. Ein englischer Marinearzt, der in der „Daily Mail“ das Leben auf einem Kriegsschiff während der Dardanellenkämpfe schildert, betont, wie wichtig saubere Kleidung für die Leute ist, denn ein schwermütiger Anzug zieht bei der Verwundung augenblicklich septische Komplikationen nach sich.

Der Morgen dämmert klar und ruhig; die Forts der Dardanellen liegen im hellen Sonnenlicht. Der große Tag ist gekommen. Die Mannschaft ist fertig. Nur noch wenige letzte Vorbereitungen sind zu treffen. Jeder verwundbare Teil des Schiffes wird durch Sandtöpfe geschützt. Wenn die Signalförner „Schloß“ verkünden, muß auf jedem Schiff jeder Mann auf seinem Posten sein. Die Tods sind vor zum Geschloß. Die Spritzen reichen einen breiten Strom von Wasser über das Holzwerk, um die Möglichkeit einer Feuerbrunst zu verringern. Die wasserdichten Türen werden geschlossen, die Kranten werden an einer sicheren, stark gepanzerten Ort gebracht, und die Kiste legen in ihrem Operationszimmer die Instrumente bereit. Die Geschützmannschaften sind in ihren Türmen und Kasematten; der Wachposten ist in den Promenaden gestellt; die zur Herbeiführung der Munition bestimmten Mannschaften sind in den Magazinen. Jemand im Herzen des Schiffes verborgen bedienen die Seizer ihre Maschinen. Ingenieure, Elektriker, Zimmerleute usw., jeder Mann ist auf seinem Posten in viel längere Zeit, als man es schätzen kann. Nun fangen die Kanonen zu donnern an. Die Munitionskolonnen haben schwere Arbeit und tragen langsam die Geschosse vorbei. „Freiwilige herbei!“ ruft ein Offizier, und sofort helfen ein Dutzend williger Hände von der nicht beteiligten Seite des Schiffes, um die schweren Granaten zu den Munitionsaufzügen zu bringen. Dann kann die Munitionskolonnen etwas Atem schöpfen. Sie verstreuen sich die Zeit, indem sie allerlei lustige Sprüche mit Arbeit auf die Granaten schreiben. Da schießt einer in unbedachtem Eifer dem Sultan einen Gruß auf einem dieser gewaltigen Judentüme; ein anderer malt eine Karikatur eines Rufen auf mit einem Riesensack und sehr weiten Beinen. Hier spielen ein paar Karten, dort liest einer eine sieben Wochen alte Zeitung, und ein dritter schmarzt noch etwas, eine mit Yndit gefüllte Granate als Kissen benutzend. Der Oberarzt in seinem weißen Mantel wartet auf Arbeit. Wieder und wieder dröhnt der entsetzte Donner der Kanonen von den Forts und den anderen Schiffen, und in regelmäßigen Abständen erkolgt das Krachen unserer eigenen Prallschüsse und des donnernde Krachen unserer Turme. Rund um uns hören wir das Aufschlagen der Granaten auf Wasser, top sie eine richtige Säule emporschleudern, und gelegentlich den scharfen Aufschlag gegen unsere Panzer, das Pflücken und Dröhnen von herumschlagenden Splintern. Der Navigationsoffizier giebt mit einmütiger Stimme dem Steuermann durch das Sprachrohr seine Befehle: Steuerbord 19, Steuerbord 15, Sir! Ich gude nach dem Kompaß und sehe, daß unsere Richtung Südwest ist. Wir dampfen aus dem Kanal heraus, und ich bin froh, daß es das zu Ende ist, daß man die Beine austreten und seine Pfeife rauchen kann. Nun kommt der Befehl: „Alles Pulver zurückgeben!“ Es kommt zur Sicherheit in die Magazine. Die Schloß ist für heute zu Ende, und alles läuft zu den Leutnant, um zu sehen, was für Schaden das feindliche Feuer angerichtet hat.

Kleines Feuilleton.

Wer ist der „echte“ Amerikaner?

In dem in New York erscheinenden „Fatherland“ vom 24. März hat Professor A. S. Faust von der Cornell Universität statistische Untersuchungen über die in der amerikanischen Bevölkerung vertretene Nationalitäten mitgeteilt. Er will damit zur Klärung der gegenwärtig viel erörterten Frage nach der nationalen Haltung der Engländer, Deutschen, Irish-Amerikaner als „echte Amerikaner“ beitragen.

Zugrunde gelegt sind die Erhebungen der letzten Volkszählung von 1910.

Von der gesamten weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten waren 32 243 382 = 33,1 Proz. ausländischer Herkunft.

1. im Ausland geboren 13 345 545; 2. beide Eltern im Ausland geboren 12 916 311; 3. Vater oder Mutter im Ausland geboren 5 981 526.

Berechnet man diese Ziffern mit den früheren Statistiken über Verteilung der Nationalitäten im amerikanischen Volkstörper, so erhält man folgendes Verhältnis:

Weisse Gesamtbevölkerung 1910	81 731 037
Davon: Englisch (einschl. 3 000 000 Schottisch und Walisisch)	24 780 000
Deutsch (einschl. 3 000 000 Holländisch)	21 600 000
Irish (Katholisch und Protestantisch)	15 280 000
Skandinavisch	4 000 000
Französisch (einschl. Kanadisch-Französisch)	3 000 000
Italienisch	2 800 000
Russisch (zur Hälfte Russisch)	2 600 000
Spanisch (hauptsächlich südamerikanisch-amerikanisch)	2 000 000
Oesterreichisch-Slawisch	2 000 000
Russisch	1 000 000
Polnisch	1 000 000
Magyarisch	700 000
Balkanisch	250 000
Rest	1 181 037

Der berechenbare englische Einschlag bildet also 30,2 Proz., der deutsche 26,4 Proz. und der irische 18,6 Proz. Dabei ist zu berücksichtigen, daß über diese Ziffern hinaus gerade diese ältesten und stärksten Bestandteile der amerikanischen Rasse durch Zwischenheirat eine Vermischung vollzogen haben, die sich jeder statistischen Berechnung entzieht.

Zur Veranschaulichung der Statistik seien noch die Zahlen der farbigen Rassen angegeben: Neger 9 827 763; Indianer 263 683; Chinesen 71 531; Japaner 72 137.

Zu Grunde bedurfte es dieser Statistik nicht, um jene „nationale“ Haltung zu erklären oder gar sie unerklärlich zu finden. Die „nationale Haltung“ hat selbstverständlich ihre Ursache in den ökonomischen Rücksichten, wie das speziell für Nordamerika an dieser Stelle erst vor einigen Tagen zu Abraham Lincolns 50. Todestage gezeigt wurde.

Lichtbehandlung des Wundstarrkrampfes.

Bekanntlich ist der Erreger des Wundstarrkrampfes ein so genannter anaerober Bazillus, also ein solcher, der nur in einer sauerstofffreien Umgebung gedeiht. Da nun neben anderen, gleichfalls nicht unwesentlichen Veränderungen durch die Lichtbestrahlung der Erhebung des Sauerstoffumsatzes, also eines dem Tetanusbazillus feindlichen Stoffes auftritt, sah sich Prof. A. Jackson veranlaßt, Versuche mit einer Lichtbehandlung anzustellen, über die er in der „Wissenschaftlichen Wochenschrift“ berichtet.

Die Lichtbehandlung geschah in der Weise, daß bei Patienten, bei denen der Tetanus schon deutlich zum Ausbruch gekommen ist, die Wunden, von denen man annehmen durfte, daß sie den Tetanusbazillen als Eingangspforte gedient hatten, den Strahlen der verschiedenen Quecksilberlampen ausgesetzt wurden. Die Technik der Lichtbehandlung, vor allem die Entfernung der Wunde von der Lichtquelle, die Dauer der Bestrahlung, die Wiederholung der Bestrahlung machte der Verfasser abhängig von den Qualitäten der Wunde. Alle Vorkehrungen hatten den Zweck im Auge, möglichst rasch eine möglichst heftige Heberschwemmung der Wunde mit entzündlichem Serum herbeiführen. Befand sich die Wunde im Zustand gesunder Granulationsbildung, so gab der Verfasser dem „Blouisch“ den Vorzug. In einem der Fälle, wo die in Betracht

wurde, eine Erfindung machen könne, ein gehöriges Brotmesser auf die Hände zu stecken.

Trotz der fröhlichen Figur, die wir machten, wurden wir in den Städten, durch die wir marschierten, immer von zahlreichen Zuschauern mit den Rufen: Vivo la republique! und Vivo la guerre! empfangen. Die Damen winkten uns aus den Fenstern. Ach, hätte ich doch einige von ihnen feinen Nadeln gehabt, um sie um meine wunden Füße zu binden, die in ihren groben Fußklappen gerade dann oft sichtbar schmerzten, wenn wir über das schlechte Pflaster marschierten.

Der Hauptmann rief uns zu, recht stolz aufzutreten, um den Bürgern zu zeigen, was für Heldensoldaten wir seien. Jedoch wie soll man aufzutreten, wenn die Sohlen bluten? Ich war nicht der einzige in der Sektion, der tagelang nur noch auf den äußeren Rändern der Füße gehen konnte. Das macht allerdings keinen kriegerischen Eindruck. Wir wunderten uns im Anfang, als wir es nach nicht gewohnt waren, wie unser Erscheinen soviel Begeisterung erregen konnte. Später sahen wir ein, daß ihr Rufen und ihr Winken nicht uns armen Leuten galt, sondern der Fahne, die man uns vorantrug. Ich dachte mir: Sie rufen so laut, um ihre Freude zu verbergen, daß sie nicht mit uns ins Feld müssen!

Abends im Quartier hörten wir ganz andere Stimmen, als die uns beim Einzug aus den Fenstern gerufen hatten; zum Beispiel sagte eine Frau: Ihr armen Leute seid gar keine Soldaten, und eure Beisitzer sind gar keine Offiziere, sondern Advokaten und Politiker. Wie feig müssen die Franzosen sein, sich so in den Krieg führen zu lassen! Das war nicht tröstlich, und man mußte ihr recht geben.

Der Krieg rüttelt auch die Reugier und den Vorwitz auf, daß die Menschen ihre eigenen Angelegenheiten vergessen und sich mit denen leidenschaftlich beschäftigen, die sie nichts angehen. Statt froh zu sein, daß sie zu Hause bleiben konnten, liefen und führten sie uns nach und gafften unsere Leebungen an. Das war uns sehr unbequem, denn wir wußten wohl, daß wir nichts konnten.

Das Bett der Begeisterung und auch der ersten Neugier war denn auch bald abgeklopft, wir erregten kein Interesse mehr, und da wir schwach waren, und unsere Vorgesetzten sich reserviert hielten, behandelten uns die Leute schlecht. Was wollt ihr? Der Schwache ist nicht beliebt. Das Wehr, was die Deutschen ihnen abgenommen hatten, zogen sie an dem ab, was sie uns hätten geben müssen. Besonders die Städte behandelten die Kinder Frankreichs schlechter als den Feind. Wir standen hungrig und friertend auf den Straßen, während sich unsere Offiziere mit den Bürgern herumstritten, und man hörte Stimmen: Wahrscheinlich ein Bauernkrieg gegen diese aufgeblasenen Bourgeois wäre schöner, als gegen die Deutschen zu Felde zu ziehen! Aber auch unsere Bauern

hoben Brot und Hafer für ihre Feinde auf. Sie jammerten, wenn wir etwas wollten: Was tun wir, wenn noch euch die Deutschen kommen? Landleute, laßt uns sabel, daß sie uns nicht schlagen. Die armen Leute bekamen nun Schläge von ihren Landleuten. Schlagt nicht so zu, rief einmal unser Hauptmann, als einige hungrige Mobilie einen Bauern prügelten, es ist kein Kreuz, bewahrt eure Schläge für den Feind. Einer antwortete ihm: Wenn diese ihr Brot für den Feind aufbewahren, dann wird der Feind uns mit doppelter Strafe schlagen!

Das ist ein entschiedener Mangel, daß man uns Franzosen gelehrt hat, wenig zu essen; wir nehmen viel weniger Nahrung zu uns als die Deutschen, wir sind eben deshalb weniger widerstandsfähig, wir heizen weniger ein und leiden schon darum mehr von der Kälte. Die Freude der Deutschen an ihren brodelnden Töpfen voll Reis oder Kartoffeln mit einem Stück magern Hammel- oder Rindfleisch hat dazu beigetragen, daß sie andere Bequemlichkeiten nicht vermigten. Die einen tranken den ganzen Tag Wein, andere, die keinen Wein hatten, sehr viel dünnen Kaffee: stark oder schwach, warm oder kalt; diese Genüsse steigerten ihr Verhagen.

Der Winter blieb kalt, das Land lag tief im Schnee, und wir machten unsere Märche so wochenlang Tag für Tag. Wie müde, wie müde wird der Mensch, der tagtäglich in demselben Schnee seine schmutzige Spur dahinzieht! Müde schon vom Hineinsehen in diese blendende, einformige Landschaft, müde vom mühseligen Gehen, mehr Glauben als Marschieren, müde von dem immer sich wiederholenden Auseinanderreißen der Kolonnen, dem Zurückbleiben, dem Schelten der Unteroffiziere, die vergeblich antreiben. Man schließt die Augen, man fühlt nur noch die Richtung an den Nebenmännern, oder wenn der Vordermann, dem man auf die Ferse tritt, zurückschreit. Wahrlich, es war eine Wohlthat, wenn man sich, wo es bergauf ging, dann und wann in ein Kanonentad legte und fortzuschleichen half; der Körper gewann eine Stütze, und es gab Abwechslung. Es war, als ob wir mit jedem Marschtage schwerer würden. Das kam davon, daß wir, uns selbst überlassen, immer mehr zusammensanken, daß keine feste Hand uns hob und fortzog. Die Kompanien, die noch einen tüchtigen Sergeanten hatten, hielten besser zusammen. Bourbaki soll gesagt haben: Ich habe hunderttausend Mann und keinen Soldaten; Chanzy konnte nahezu daselbe sagen. Es wurden uns Tagesbefehle verlesen, worin er uns auch deutsche Soldaten zum Vorbild hinstellte. Die Strapazen, die ihr ertrug, mühten Franzosen auch zu ertragen wissen. Wir sagten unter uns: Ihre dicken Stiefel, ihre langen Mäntel, ihre warmen Uniformen, sogar die Wollkopuzen, die viele von ihnen trugen, die erklären viel.

(Fortf. folgt.)

Die Erzählung des Mobilgardisten.

Von Friedrich Rehel.*

Die Uniformen, die wir bekamen, gefielen uns auch nicht. Manche sagten: Wenn wir die roten Hüfen der Infanterie hätten, wären wir auch ganz andere Kerle, mit diesen grauen sind wir wie die Müllerknöche. Es wurde geantwortet: Ist die rote Streifen nicht breit genug? Die Meeresschwäne (Marinesoldaten), die sich besser halten als die hochmütigen Signards, sind blau von oben bis unten. Einigen waren die Waffentrübe zu eng, andere schwammen darin. Alle aber klagten darüber, daß beim Marsch mit dem Tornister der Zwischenraum zwischen dem steifen Uniformrocken und dem Hals immer größer wurde; der Regen tröpfte, der Schnee fiel hinein, floß schmelzend über den Rücken und kühlte den Schweiß ab. In den großmächtigen Stoff zog das Wasser wie in einen Schwamm hinein und säckerte an den Armen herab und im Saum zusammen, aus denen sich dann kleine andauernde Quellen über Hände und Schenkel ergossen. Ihr glaubt nicht, wie an solchen äußeren Uebeln eine Armee leidet, die das große Unglück hat, nichts zu leisten. Das schlimmste war aber doch, daß gerade als wir besser bekleidet und bewaffnet waren als je und um Schuhwerk und warme Mäntel die Deutschen fast nicht mehr zu beneiden brauchten, es uns militärisch am schlechtesten ging; und holfen Bekleidung und Bewaffnung wenig, die Unzufriedenheit zu heben, die Tausende veranlaßte, sich ohne Gegenwehr gefangen nehmen zu lassen.

Von Gewehren empfangen wir zuerst die großen Tabatiereffinten. Da man uns aber gleich mittelste, sie ließen mauchmal den Schuß durch die weite Rücköffnung zu heuen, liebten wir sie nicht. Später erhielten wir Remingtons, die aber nicht mehr losgingen, als wir sie vierzehn Tage im Regen umhergetragen hatten. Wir waren immerhin besser daran als die armen Mobilien von der Me-et-Bilouine, die Zündhütchengewehre hatten, mit denen sie gar nichts anzufangen wußten. Ist es zu verwundern, wenn ein armer Kerl eine solche Wunde wegwirft, wenn sie ihm auf dem Rückzug zu schwer wird? Man läuft schlecht mit dem Gewehr auf der Schulter, am besten, wenn man die Hände frei hat. Bajonette empfingen viele, als sie schon im Feuer gestanden hatten. Man predigte uns den Glan beim Bajonetangriff als die große Tugend der französischen Soldaten, und wie oft übten wir diesen Angriff, aber ohne Bajonette! Ich dachte auf den Märchen noch, ob man nicht in einer Zeit, wo soviel erfunden

Kommenden Bunden bereits geschlossen waren, exponierte er die Korben und ihre Umgebung. Die Behandlung wurde in jedem Falle so lange fortgesetzt, bis die tetanischen Symptome einen unzweifelhaften Nachlass erkennen ließen.

Im ganzen sind es vier Fälle, die in dieser Weise behandelt wurden; alle vier sind von ihrem Tetanus geheilt worden. Bei drei von den vier Fällen hat es sich um sehr schweren Tetanus gehandelt. Es ist sich wohl bewußt, daß vier Heilungen für die Bewertung einer Behandlungsmethode nicht viel bedeuten; er sah auch zwei andere Tetanusfälle, die in der Klinik zur Beobachtung kamen, heilen, ohne daß sie der Lichtbehandlung unterworfen wurden und obwohl es sich auch hier um schwere Fälle gehandelt hat. Auch in anderen Lazaretten wurden Heilungen von Tetanus verzeichnet. Wenn er trotzdem über seine Lichtbehandlung berichtet, so veranlaßt ihn hierzu in erster Linie der Wunsch, daß diese einfache, für den Kranken in seiner Weise mit Gefahren und Unannehmlichkeiten verbundene Behandlungsmethode an größerem Material nachgeprüft werde.

Ein „Emden“-Jdyll.

Im Indischen Ozean liegt eine Gruppe von Koralleninseln, genannt Chagosinseln. Die Hauptinsel, Diego Garzia, wird von 40 Europäern und 500 Eingeborenen bewohnt und gehört Großbritannien. 4 Monate nach Ausbruch des Krieges, so erzählt „Melbourne Argus“, fährt eines Tages die „Emden“ in den Hafen, um Kohlen einzunehmen und den Schiffkörper abzutragen. Der höchste Beamte, ein alllicher Herr, unterhandelte mit dem Kapitän Müller und erhielt die Auskunft ganz im Stile der deutschen Generalstabsoberichte: „Ich führe Manöver mit der britischen Marine aus.“ Diese Erklärung wurde angenommen, denn der Kriegslärm war noch nicht bis zu dem weitverlorenen Eiland gedrungen. Müller wogte auf allerhand Fragen keinerlei politische Neuigkeiten zu erzählen. Schließlich aber fiel ihm ein, daß der Kapitän gestorben wäre. Der Beamte fand den Kapitän in jeder Beziehung von hintergehender Liebenswürdigkeit. Der letzte schickte sogar zwei von seinen Leuten auf das Motorboot des Beamten, um dessen Maschine ausbessern zu lassen. Der Kapitän empfing mehrmals Besuche an Bord, lehnte aber alle Einladungen wegen Mangels an Zeit höflich ab. Zum Abschied ließ er bei seinem alten Freund eine Flasche Wein und eine Kiste Zigaretten mit seiner Besuchskarte abgeben.

Die „New York Times“ fügen aus der „Sidney Abendpost“ noch eine kleine Geschichte dazu. Kapitän Müller hatte den plötzlichen Einfall, um die Reinigung des Schiffskörpers zu beschleunigen, auch die Inselbewohner zu der Arbeit heranzuziehen. Sie taten es sehr gern, besonders da ihr Eifer nicht nur durch klingenden Lohn,

sondern auch durch ein besonderes Angebot des Kapitäns angepörrt wurde. Der Kapitän ermunterte sie nämlich, recht viele Briefe zu schreiben, die er aus Gefälligkeit mitnehmen wollte. Die Garzianer setzten sich nach des Tages Arbeit nieder und schrieben zahlreiche Briefe, die nun, falls sie nicht verloren gegangen sind, das große Ereignis der „Emden“-Visite in der ganzen Welt verkünden werden. „Daily Telegraph“ nennt den ganzen Vorgang eine Komödie auf hoher See. Während die britischen Schiffe die Meere nach der „Emden“ durchsuchten, arbeiteten die britischen Bewohner von Diego Garzia im Schweiße ihres Angesichts, um ihr eine höhere Geschwindigkeit zu verleihen. Die englischen Kapitäne dachten von der „Emden“: „Weit weg kann sie nicht sein, da sie sehr bewacht sein muß.“ Die Leute von Diego Garzia aber dachten: „Wir wollen sie recht lauter kriegen, damit sie schnell weiterfahren kann.“ Als die letzte Kutsche vom Rumpf gekracht und der letzte Brief in den improvisierten Postfach gefallen war, stach die „Emden“ mit flatternden Wimpeln und einem Abschiedsalut aus ihren Kanonen in See.

Die „New York Times“ fügen noch hinzu, auf dem Eiland sei eine Woche lang ein Volksfest gefeiert worden; „Daily Telegraph“ aber meint, es sei auch ohne dies schon gut gewesen.

Ueber mechanische Zweckmäßigkeiten im Bau der Reste unserer Nadelhölzer.

Wenn man Reste von Nadelhölzern durchschneidet, kann man in den meisten Fällen eine mehrfache Verschiedenheit in den Eigenschaften des Holzes konstatieren. Das Holz der unteren Seite des Astes erscheint mehr oder weniger rot gefärbt als das der Oberseite, außerdem läßt diese als Rothholz bezeichnete Unterseite sich bedeutend schwerer schneiden als das Weißholz der Oberseite, ja es ist kaum möglich, in dasselbe einen Nagel zu treiben. Ferner hat man gefunden, daß die Fähigkeit des Weißholzes, dem Zerreißen Widerstand entgegenzusetzen, doppelt so groß ist, wie die des Rothholzes. Das Rothholz hingegen ist druckfester als das Weißholz. Daß nun die Unterseite der Nadelhölzer immer von Rothholz, die Oberseite dagegen immer von Weißholz gebildet wird, führt man auf Zweckmäßigkeitsgründe zurück, indem man die Reste mit mechanischen Konstruktionen, z. B. mit wagerechten Trägern verleiht, die ja alle so gebaut sind, daß die Unterseite druckfest, die Oberseite aber zugfest konstruiert ist. Ein Ast wird dadurch, daß das druckfeste Rothholz sich auf der Unterseite, das zugfeste Weißholz sich aber auf der Oberseite befindet, weniger umgebogen werden können, als wenn die Verteilung von Rot- und Weißholz umgekehrt geschehen wäre.

Notizen.

— Kunstchronik. Der Graphik-Verlag München hat in seiner Zweigstelle am Pariser Platz 7 Räume für intime Kunstausstellungen geschaffen, die er jetzt mit einer Ausstellung der Neuen Münchener Sezession der Öffentlichkeit übergibt. Die Ausstellung, deren Eröffnung diesen Sonnabend stattfindet, wird in der Woche von 9—6 Uhr, Sonntags von 11—2 Uhr geöffnet sein und bis Ende Mai dauern.

— Vorträge. Freitag, den 16. April 1915, abends 9 Uhr, spricht im Monistenbund Kollendorferhof, Bismarckstr. 2, Dr. Danauer über „Einheitliche Systematik der Wissenschaften und ihrer Anwendungen.“ — Auf der Repton-Bierwarte spricht Direktor Archenhold am Sonnabend, den 17. April, um 5, am Sonntag um 7 und Mittwoch, den 21. April, um 5 Uhr über: Sitten und Gebräuche der Eskimos und Indianer und über Kleinwirtschafspolarjagden in Alaska unter Vorführung von interessanten Filmen; am Dienstag, den 20. April um 7 Uhr unter Benutzung zahlreicher Bewegungs- und Lichtbilder über: „Lebensbedingungen auf den Himmelskörpern.“

— Das Ende des Düsseldorf-Schauspielhauses steht bevor. Diese Bühne, von dem Ehepaar Dumont-Lindemann vor zehn Jahren gegründet, war eine Art künstlerischer Vorposten des Westens. (Der deutsche Westen, dem einst das Licht kam, ist aus guten Gründen wirtschaftlicher Art längst zu einer leichten Emüde geworden.) Trotz späterer Konzessionen an den Unterhaltungsstil gingen die Einnahmen rapide herab. Die Kunststadt a. D. steht nun vor der Wahl, eine der ernstesten deutschen Bühnen sich in ein Operetten-Theater verwandeln zu lassen.

— Außer Schuhteile. Professor Wilhelm Ostwald hat durch sein Auftreten als „kultureller Kriegsfreiwilliger“ mancherlei Anstoß erregt. Unter andern auch bei den Leipziger Professoren, die seine in Schweden gemachten Ausführungen über Religion zu einer Kundgebung veranlaßten. Das sächsische Kultusministerium wollte in dieselbe Herde hauen. Professor Ostwald lehnte aber diese „Eröffnungen“ ab, da er als emeritierter Professor ministerieller Zensur nicht mehr untersteht.

— Die Wiedereröffnung des Luxembourger Museums in Paris. Der Präsident der Republik wird demnächst die feierliche Wiedereröffnung des seit Ausbruch des Krieges geschlossenen Luxembourger-Museums vornehmen oder doch wenigstens die teilweise Wiedereröffnung. Nur eine kleinere Anzahl von Räumen wird dem Publikum zugänglich gemacht, und diese Säle werden zwei interessante Ausstellungen beherbergen. Die eine ist eine Sammlung von Radierungen, die der englische Künstler Frank Brangwyn im August 1914 dem französischen Volke geschenkt hat; die andere eine Zusammenstellung der wichtigsten Werke belgischer Künstler, die sich in den französischen Museen befinden.

Deutsches Theater.
Direktion: Max Reinhardt.
7 1/2 Uhr: **Schluck und Jau.**
Sonnab.: **Schluck und Jau.**
Kammerspiele.
8 Uhr: Die deutschen Kleinstädter.
Sonnabend: Der Weibsteufel.
Sonntag 2 1/2 Uhr: Nachmittags-Vorstellung (kleine Preise).
Die deutschen Kleinstädter.

URANIA Taubensch.
48/49.
4 Uhr (halbe Preise):
Die Vogesen und ihre Kampfstätten.
8 Uhr:
Auf dem polnisch. Kriegsschauplatz mit der Mackensen-Armee.

Casino-Theater
Lothringers Straße 37. Täglich 8 Uhr.
Nur noch bis Mittwoch, 21. April:
Der Herr Kommerzienrat.
Donnerstag, 22. April, zum 1. Male das neue dreifache Lustspiel
Die gute Mama.
Sonntag 4 Uhr: **Osterglocken.**

Theater-Folies-Caprice
Possen-Theater
Onkel Adi!
Kinodrama.
Die Sprechstunde.
Martin Kettner a. G.

Theater für Freitag, den 16. April.
Berliner Theater
8 Uhr: **Extrablätter!**
Deutsches Künstler-Theater
8 Uhr: **Der Pfarrer von Kirchfeld.**
Deutsches Opernhaus, Charlottenb.
8 Uhr: **La Traviata.** Erstausführung.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.
8 Uhr: **Die Fledermaus.**
Sonnab.: Gastsp. Hermine Bosotti: Die Entführung aus dem Serail.
Gebr. Herrfeld-Theater
8 Uhr: **Familie Planchek.** Heilbring contra Heilbring.
Kleines Theater
8 Uhr: **Jettchen Gebert.**
Komische Oper
8.10 U.: **Gold gab ich für Eisen.**
Komödienhaus
8 Uhr: **Biedermeier.**
Lessing-Theater
8 Uhr: **Im weißen Rössl.**
Lustspielhaus
8 1/2 U.: Matthias Gellinger, Dreher a. G. Sonntag 8 1/2 Uhr: Die Orientreise.
Metropol-Theater
8 Uhr: **Woran wir denken!**
Sonntag 3 1/2 Uhr: Der Hochtourist.

Montis Operetten-Theater
Gastspiel Louis Treumann.
8 Uhr: **Hohheit tanzt Walzer.**
Residenz-Theater
8 Uhr: **Die Schöne vom Strand.**
Rose-Theater
8 Uhr: **Die Förster-Christi**
Schiller-Theater O.
8 Uhr: **Nacht und Morgen.**
Schiller-Th. Charlottenb.
Z. 1. Male: **Der blinde Passagier.**
Thalia-Theater
8 Uhr: **Kam'rad Männe.**
Theater am Nollendorferpl.
8 1/2 Uhr: **Immer feste draht!**
Sonnab. 3 1/2 U.: Graf von Luxemburg.
Theater des Westens
8 Uhr: **Die Landstreicher.**
Theater in der Königgrätzer Straße
8 Uhr: **Ostern.**
Trianon-Theater
8 1/2 U.: **Akrobaten.**
Volksbühne. Theater am Bälowlplatz
8 1/2 Uhr: **Der Revisor.**
Walhalla-Theater
8 Uhr: **Die Jagd nach dem Glück.**

Gewerkschaftshaus
Im großen Saal:
Kupferschmiede.
Lichtbild-Vorführung.
Die Entwicklung der Kupferschmiede vom 13. bis 15. Jahrhundert.
Anfang des Konzerts 5 Uhr.

Sonnabend- und Sonntag- abend:
Junger Hamburger Gänsebraten 1 W.
Bierländer Ente, ein Viertel, mit Kompott 80 Pf.
Bouillabaisse mit Kompott 80 „
Ostereier.
Nachtisch.
Halbe frische Hummer mit Remoulade.
Bachforelle blau mit Teufel.
Kaviar auf Eisblock mit Toast, die Portion 1 W.

Sonntaggedeck a 1,00 W.
Wochentagessuppe
Bouillon mit Einlage
Bachforelle blau
Rajonaise von Lachs
Kalbssteak mit Salat
Leberpasteten mit Kraut
Gänsebraten
Kalbsbraten
Osterramm
Kompott oder Salat
Speise oder Käse

Heute von 2—6 Uhr ein sehr billiger Verkauf nicht unter 5 Pfund:
Braunschweiger Schmalwurst das Pfund 1.40 W.
Dauerschinken 1.50 „
Reisbraten 1.30 „
Gabelschale Leberwurst 1.20 „
Teilstückhälften 0.50 „
Dampfwurst, ganz im Geschmack 1.00 „
Osterramm, Stück 5—6 W.
Schweinebraten und Schinken 1.20 „
Schienfleisch, kochend 1.20 „
Kalbsbraten und Rier. 1.00 „
Gänsebraten und Rier. 1.20 „

Zirkus Alb. Schumann
Freitag, 16. April, Anf. 7 1/2 Uhr:
Große Galavorstellung.
Das neue April-Programm.
Pappo mit seinen dress. Tieren.
3 Rosellos 3 Groegs 3.
Weises 5 dressierte Bären
als Radfahrer u. Rollschuhläufer.
9 1/2 Uhr: Ost und West. 9 1/2 Uhr.
Großes patriotisch. Schaustück
mit der Einlage
U-Boot bei der Arbeit
Torpedieren eines Handelsdampfers.

SARRASANI
Täglich 1/8 Uhr:
UNSERE MARINE
und das übrige
Riesenprogramm.
Tel. Norden 10408.
Vorverkauf Warenhaus Tietz.

Minlos'sches Waschpulver
verdankt
seinen großen Erfolg allein dem Umstande, daß
es kein Seifenpulver ist, sondern
Besseres
als dieses oder Seife.

Voigt-Theater.
Badstr. 58. Badstr. 58.
Freitag, den 16. April 1915:
Benefiz für Herrn Henry Waldheim.
Am Altar.
Schauspiel in 5 Akten nach der gleichn. Dichtung von G. G. Blumeneis.
Staffeneröffnung 7 Uhr. Anf. 8 Uhr.

WINTERGARTEN
Eise und Berta Wiesenthal
Gustav Matzner
Eise Berna
Gussy Holl
sowie der
glänzende
April-Spielplan.

Henkel's Bleich-Soda
für den Hausputz
Steppdecken
gr. Auswahl billigst, auch
Wusch. alter Steppdecken.
Bernhard Strahmandel,
Fabrik: Berlin, Wallstraße 72.
Arbeiter-
Gesundheits-Bibliothek
Jedes Heft 20 Pf.

Reichshallen-Theater.
Stettiner Sänger. Anf. 8 U.
Zum Schluß:
Im Schützengraben
Militärisches Zeit-
bild von Reichel.
Militärpersonen
u. deren Angehör-
igen vollkommen
preislos Zutritt zu
b. Stett. Sängern.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.
Verwaltungsstelle Berlin. N 54, Finienstr. 83—85.
Telephon: Amt Norden 185, 1239, 1967, 971a.
Büreau geöffnet von 9 bis 1 Uhr und von 4 bis 7 Uhr.
Sonntag, den 18. April 1915, vormittags 10 Uhr:

Branchen - Versammlung
aller in der Metallindustrie beschäftigten
Maschinenarbeiter und Arbeiterinnen
in den Muster-Festjalen, Kaiser-Wilhelm-Str. 31.
Tagesordnung:
1. Jahresbericht der Branche. 2. Diskussion. 3. Neuwahl der
Agitationskommission. 4. Verschiedenes.
Mitgliedsbuch legitimiert.

Sonntag, den 18. April 1915, vormittags 10 Uhr:
Versammlung
sämtlicher in d. Berliner Eisengießereien
beschäftigten Puger und Schleifer
im Lokal von Nebel, Marxstraße 12.
Tagesordnung:
Fortsetzung der Versammlung vom 28. März.

Sonntag, den 18. April 1915, vormittags 10 Uhr:
Branchen - Versammlung
der Metall-, Fasson- und Revolver-
dreher sowie Dreherinnen
im Gewerkschaftshaus, Engelufer 15, Saal 1.
Tagesordnung:
1. Jahresbericht der Kommission. 2. Neuwahl der Branchen-
kommission. 3. Branchenanliegenheiten.
Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.

Sonntag, den 18. April 1915, vormittags 9 1/2 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
für Karlshorst
im Lokal von Bachnick, Karlshorst, Dönhoffstraße 24.
Tagesordnung:
1. Vortrag. 2. Wahl eines Hausflüsterers.
Mitgliedsbuch legitimiert.
Zahlreicher Besuch obiger Versammlungen wird erwartet.

Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß die Zahl-
stelle von Brunck, Friedrichsfelde, Prinzenallee,
nach dem Lokal von Herrmann, Caprivi-Allee,
verlegt ist. Desgleichen von Jesche, Frank-
furter Chaussee 42, nach dem Lokal von Hugo
Glokauer, Lichtenberg I, Frankfurter Allee 138.
Für die Kollegen von Buch ist im Lokal Bahn-
hoffstraße 6 eine Zahlstelle neu errichtet.
Die Ortsverwaltung.